Leichenrede

bei

der Begräbniß

von

Franz Daniel Zürcher,

Pfarrer in Meikirch.

Gestorben den 7. März;
begraben den 12. März 1855.

Gehalten von Herrn Pfarrer Schenk in Schüpfen.

Bern.
Gedruckt bei J. A. Weingart.
1855.

An Euch, werthe Vorgesetzte und Glieder dieser Gemeinde, an Euch, geehrte Freunde des Verewigten, an Euch besonders, liebe Angehörige des geschiedenen Gatten und Vaters einige Worte der Erinnerung und wenn möglich des Trostes zu reden, ist heute mein schmerzliches Amt.

Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen, daß ich Euch gesagt habe: ich gehe zum Vater! so richtete einst der gute Meister seine armen Jünger auf, die durch die Ankündigung seines baldigen Scheidens aus ihrer Mitte in tiefe Trauer versunken waren. O sie hatten ihn lieb, hatten ihn unaussprechlich lieb, ihn, der sie aus Tausenden zu seinen Genossen und Freunden erkoren, ihn, der ihnen eine neue Welt voll Licht, voll Freude und Friede eröffnet, ihn, der ihnen zum Brunnquell des Lebens geworden, ihn, von dessen unaussprechlicher Liebe und Güte sie so oft Zeuge gewesen, ihn, der ihnen Jahre lang ihr Eins und Alles, ihr Meister, ihr Vater, ihr Freund, ihr Schützer und Tröster gewesen — ja, sie hatten ihn lieb, so lieb, daß sie ein Dasein, ein Leben ohne ihn sich nicht denken konnten. Sagt, welcher Verlust eines Gatten, welcher Verlust eines Lehrers, welcher Verlust eines Vaters kommt dem gleich, den die zu ertragen hatten, die des Besten, welcher auf Erden gelebt, tägliche Genossen und Freunde gewesen! Ist's ein Wunder, daß je mehr sie an sich selbst und ihre Zukunft dachten, je mehr sie an den ganzen, unersetzlichen Verlust dachten, der ihrem Leben drohte, um so banger ihnen wurde, um so größere Traurigkeit über ihre Herzen sich lagerte?

An ihn selbst dachten sie in diesem Augenblicke nicht:

die Bedeutung seines Scheidens für seine Zukunft erwogen sie nicht; daß ihm in seinem Scheiden die Stunde des Triumphes, die Stunde der Erlösung aus einem mühe- und leidensvollen Leben, die Stunde des siegreich vollbrachten Werkes, die Stunde seiner Verklärung, seines Eingehens in die Herrlichkeit nahe — daran dachten sie nicht: sie waren überwältigt von dem Gedanken an sich selbst und ihren Verlust! —

Da rief der Herr empor ihre Liebe zu ihm, er rief sie, die Liebe, auf zur vollen Entfaltung ihrer Kräfte; er rief sie, die wunderbare Kraft, die uns fähig macht, selbst weinend uns zu freuen mit den Glücklichen, er verlangte um ihrer willen das liebende Sichselbstvergessen und der Herr irrte sich in seinen Jüngern nicht, er täuschte sich in dem Mittel, sie zu trösten, nicht. Die Liebe brachte versöhnendes Licht in die dunkeln Schatten. Hatten die Jünger vorher nur an sich selbst gedacht, so blickten sie nunmehr auch lächelnd zum Meister empor; hatten sie vorher nur an ihren Verlust gedacht, so dachten sie nunmehr auch an die nahende Verklärung und Verherrlichung dessen, den ihre Seele liebte; ihr Auge erheiterte sich, ihr Herz beruhigte sich und zur Thräne des Leides gesellte sich versöhnend auch eine Freudenthräne.

Sollte sich heute die Liebe weniger tröstend erweisen? sollte sie es heute nicht vermögen, neben Thränen des Leides auch Freudenthränen hervorzurufen? und also uns zu versöhnen mit den dunkeln Grabesschatten? O blicket empor zu dem Reich des Lichtes, zu dem er eingegangen ist, dessen sterbliche Hülle wir der stillen Gruft übergeben haben! Wie oft hat sein lichtsuchendes Auge süßer Ahnungen voll aufgeschaut zu jenem Reiche, in welchem den verklärten Geist keine Dunkelheit und keine Finsterniß mehr umfangen wird! wie oft hat seine aufrichtige, wahrheitsdürstende Seele sich beseligt in dem Gedanken an das herrliche Reich der Wahrheit, da alle Schuppen von den Augen fallen, da der verherrlichte Menschengeist Wahrheit um Wahrheit schauen und den Schöpfungsplan vor sich ausgebreitet sehen wird! wie wohlthuend und beglückend war seinem liebe- und friedensreichen Herzen das Aufschauen zu jenem Lande des Friedens, wo kein Mißklang

mehr die Harmonie, kein Streit mehr den seligen Accord der Geister stören wird! Wie gern gedachte sein Recht und Gerechtigkeit liebender Sinn an den Tag seiner Verklärung, da alle dunkeln Räthsel des Lebens ihm gelöst und die wundervollen Wege göttlicher Weisheit ihm werden offenbar werden! Wie gern hing sein Auge träumend an dem unendlichen Sternenhimmel, mit Freuden gedenkend der zukünftigen Welt, da ihm erscheinen werde, was er geliebt und gehofft und geahnt — ein herrlich vollkommenes Geistesleben bei dem Vater des Lichtes!

Was trauert ihr? was weinet ihr? Er ist eingegangen zu Freude und Friede und Wonne! Dem Entschlafenen hat sich aufgethan jenes herrliche Land, in das hineinzublicken aus weiter Ferne die Weihestunden seines Lebens gewesen! Dem Entschlafenen hat sich eröffnet jenes Reich des Lichtes, der Wahrheit und der Liebe, dessen Ahnung schon sein sterbliches Auge erglänzen, seine sterblichen Züge leuchten gemacht, dessen Genuß jetzt seinen verklärten Geist mit unnennbarer Seligkeit erfüllt. Mit mir hat's keine Noth! so sprach er selbst noch tröstend zu dem weinenden Kinde; wie vielmehr ruft jetzt der Verklärte euch zu: Gattin, Kinder, Freunde! mit mir hat's keine Noth! Liebet ihr mich, so freuet euch, daß ich zum Vater eingegangen bin! —

Und nun ziehe noch einmal, Verklärter, mit deinem reichen Liebeleben an unsern Augen vorüber! O daß ich weise und beredt genug wäre, es euch so zu schildern, wie es verdiente, geschildert zu werden!

Ueber seine Kindheit und ersten Jugendjahre ist mir nur Weniges bekannt. Franz Daniel Züricher war geboren den 28. August 1793. Der Knabe war kaum 3 Jahre alt, als er seinen Vater verlor. Im Waisenhause seiner Vaterstadt Burgdorf, wo er bis zu seinem 16ten Jahre unterrichtet und erzogen wurde, zeichnete er sich schon früh und fortdauernd ebenso sehr durch gute Gaben wie durch Fleiß und rühmliches Betragen aus; wer ihn als Mann kannte, kann nicht umhin, schon von dem Knaben sich ein liebenswürdiges Bild zu zeichnen. Mannigfache Anerkennungen und Belohnungen seines Fleißes und seiner erworbenen Kenntnisse ermunterten ihn auf

der betretenen Bahn; mit den besten Zeugnissen versehen, verließ er seine Vaterstadt, um höhere Schulen zu beziehen. Ein Bild aus jener Zeit ist ihm geblieben: so oft er von ihr sprach, nannte er auch mit Dankbarkeit und Liebe den Namen eines, längst wohl verstorbenen, Mannes, er hieß Aeschlimann, der damals auf mannigfache Weise der Jugend seiner Vaterstadt Freude und Vergnügen bereitete. So tief und nachhaltig prägen sich Namen und Gestalten derjenigen ein, die uns als Kindern ein freundliches Herz entgegenbrachten und uns Liebes erwiesen, und gerade bei unserm verewigten Freunde fielen jene Ausdrücke freundlicher Gesinnung auf den empfänglichsten und besten Boden, und trugen in späterer Zeit reiche Früchte.

Von Burgdorf ging er nach Bern, wo er sich zuvörderst mit Vervollkommnung in den alten Sprachen und klassischen Studien überhaupt zu beschäftigen hatte. Verschiedenes trug dazu bei, ihm diese Studien lieb zu machen: einmal eine ungewöhnlich große Anlage zu Erlernung fremder Sprachen, wie er denn später auch in den neuen Sprachen wohl bewandert und geübt war, sodann seine eigne poetische Begabung, die in den alten Dichtern reiche Freude und Anregung fand, und endlich sein Sinn für das Schöne überhaupt, dem besonders die griechische Sprache und Litteratur Nahrung und Genuß in Fülle bot. Nicht wenig aber haben diese mit solcher Liebe gepflogenen klassischen Studien auf die ganze Bildung und Entwicklung seines Wesens eingewirkt: sie haben ohne Zweifel mitbegründet jene Urbanität, die seinem Umgang einen so großen Reiz verlieh; jene Humanität und Liberalität, die fähig war, auch in fremde Ansichten mit Gerechtigkeit, in fremde Persönlichkeiten mit freundlichem Verständniß einzugehen und das Gemeinschaftliche und Verbindende herauszufinden; jene Idealität der Gesinnung, die ihn in allen Verhältnissen immer nur das Wahre und Gute im Auge behalten ließ und in so hohem Grade ihn achtungswerth machte.

Nach Vollendung der philologischen Vorstudien widmete er sich nun dem Studium der Theologie. Es mußte ihn anziehen, das Amt eines Geistlichen, ihn, den gemüthsreichen, poetischen, begeisterten, idealen Jüngling;

es mußte ihn anziehen, das Apostelamt des christlichen Geistes, ihn, in dessen sanftes, mildes, liebendes Herz der Geist des Menschensohnes längst kampflos eingezogen war. Er war berufen zum begeisterten Prediger, zum freundlichen Lehrer, zum theilnehmenden Tröster, zum milden einsichtigen Seelenhirten — gewiß, er war berufen zum Geistlichen.

Mit Fleiß arbeitete er sich ein in die theologischen Wissenschaften, nicht allen gleich geneigt, doch keine vernachläßigend; von seinen Lehrern geachtet, von seinen Studiengenossen geliebt und ein treuer Freund sein Lebelang denen, an die er sich in jener Zeit angeschlossen.

Zweimal unterbrach er seinen Aufenthalt in Bern, um in zwei gebildeten Familien auf einige Zeit Lehrer und Erzieher zu sein. Hatte er schon von Natur einen äußerst feinen Sinn für alles Schickliche und Geziemende, für Anstand und Sitte, so trug ohne Zweifel sein Aufenthalt in jenen Familien nicht wenig dazu bei, ihm jene Liebenswürdigkeit des Umgangs zu verleihen, die bei ihm stets der wahre, entsprechende Ausdruck seines freundlichen Sinnes war.

Es war nun im Jahr 1816, als er, der zweite unter 9 Genossen, ein rühmliches Examen bestand und in das bernische Ministerium aufgenommen wurde. Er übernahm sofort ein Vicariat in Wenge, doch nicht auf lange Zeit. Ihn verlangte es, einen eigenen, festen Wirkungskreis, eine ihm selbst angehörende Gemeinde zu haben, und so zog er denn im Jahr 1818 tief in die Berge hinein, auf die Vorpostenpfarrei Ablentschen.

Es war, man sollte es nicht glauben, die Idylle seines Pfarrerlebens, dort oben am Rande ewigen Schnees. Doch was vermag nicht ein freudiger Sinn, ein frischer Muth, ein edles Streben, ein warmes Herz! Mit solchen Eigenschaften verwandelt man sich ja selbst Wüsteneien in ein Paradies. Die kleine Gemeinde nahm nicht alle seine Zeit, alle seine Kräfte in Anspruch; er studierte, er dichtete, er wanderte, ein warmer Freund der Natur, in die benachbarten Thäler, auf die Höhen, er trieb einige Landwirthschaft, besuchte seine Gemeindsgenossen und war wegen seiner Leutseligkeit in jedem Haus, das er betrat, hoch willkommen. Festtage aber in seinem Leben dort

oben waren jene Tage, wo Freunde ihn besuchten! Welch ein Jubel ertönte im Hause, als er einst heimkehrend — fremde Wanderstäbe erblickte und endlich die verborgenen Freunde fand!

Unterdessen machte sich bei ihm doch auch der Wunsch nach Familienleben und häuslichem Glück, nach einer treuen Gefährtin seines Lebens geltend. Er trug einen so reichen Schatz von Gemüth in sich, um in nicht gewöhnlicher Weise eine Gattin und Kinder zu beglücken. Gott fügte es auch so, daß er eine so gute und treue Gefährtin fand, als er zu finden würdig war.

Von ihr verlangen, daß sie ihm hinauf in die Berge folge, mochte er nicht, war es ihm doch sein Lebenlang eigen, möglichst wenig von den Andern zu verlangen und dagegen Alles zu thun, um den Seinigen das Leben lieblicher und angenehmer zu machen. Deßwegen suchte er eine minder abgelegene und einsame Pfarrei und bezog im Jahr 1822, nach vierjährigem Aufenthalt in Ablentschen, die Pfarre Boltigen im Simmenthal.

Dort begann seine reich gesegnete Ehe, eine Ehe, die durch die Tugenden beider Gatten außerordentlich glücklich wurde. Bald hatte der gute Vater einen Kranz von Kindern um sich herum, seines Lebens Freude, seine Erholung von des Tages und der Arbeit Mühen.

Nicht, als ob ihm dieß sein Amt je eine Bürde gewesen wäre, niemals! Der Sonntag, der ihn als Prediger in die Mitte seiner Gemeinde rief, war ihm immer ein lieber Tag: voll christlichen Inhalts und immer mehr voll christlicher Lebenserfahrung war sein Herz, beredt sein Mund, glücklich seine Gabe, innig uud brünstig sein Verlangen, göttliches Feuer in den Herzen anzuzünden und die ihm Anvertrauten auf den Weg des Lebens zu führen. Als Unterweiser! wie gern weilte er in dem Kreise der Jugend, er durch und durch ein Jugendfreund! wie wußte er ihr Zutrauen zu gewinnen durch seine Liebe, ihre Anhänglichkeit zu gewinnen durch seine Geduld und Freundlichkeit! Die Schule — er trug sie immerdar mit großer Liebe in seinem Herzen, er unterstützte sie in ihren Bestrebungen, wo und wie er immer konnte, und nahm sich derer, bei denen er Lernbegierde und Fähigkeiten sah,

mit der edelsten Uneigennützigkeit an und suchte sie durch eigenen Unterricht weiter zu fördern; er scheute keine Kosten, um den Kindern die Schule lieb zu machen und gewiß gedenken viele jetzt Erwachsene im Simmenthal und in seinem spätern Wirkungskreise an die freundlichen Schulfeste, die von ihm ausgegangen und unterstützt worden waren. Dem Krankenbette war er wohl vertraut und es mangelte ihm nichts, um Labung und Trost in die Herzen der Mühseligen auszugießen; es mangelte ihm nicht liebevolles Eingehen in die Leiden Anderer, es mangelte ihm nicht das milde Wort, seine Gefühle auszudrücken, es mangelte ihm auch der sittliche und religiöse Ernst nicht, der hie und da am Krankenbette nöthig ist. Den Armen, o sie wissen wohl von ihm und seinem Hause zu sagen überall, wo er war; er war ihr Beistand mit Rath und That; ihre Lage zu verbessern im Einzelnen und im Ganzen war nicht der unwichtigste Theil seines Denkens und Strebens und er ist kaum reicher geworden in den langen Jahren seiner Thätigkeit. Den Lehrern war er als Pfarrer und als Schulkommissär stets ein treuer Beistand; er war ihnen lieb wegen seiner Billigkeit und Gerechtigkeit im Urtheil, lieb wegen seines Eifers um die Zwecke ihres Amtes, lieb wegen seines anspruchlosen Wesens, lieb wegen seiner äußerst humanen Art, die Aufsicht über sie und die Schule zu führen — und die Gemeinde im Ganzen — es war nichts Gemeinnütziges, nichts die Wohlfahrt der Gemeinde Förderndes, dem er nicht seine volle Aufmerksamkeit und Hülfe schenkte. Ja selbst da, wo man solche Tugend bei solchem Geiste nicht erwarten sollte, in der Führung der Civilregister, dem unerquicklichsten Theile des geistlichen Amtes, war er von musterhaftem Fleiße und Genauigkeit.

Bei all diesen verschiedenen Thätigkeiten fand der geistige, lebendige und thätige Mann immer noch Zeit zu mannigfaltigen Studien; seine ausgedehnten Kenntnisse der alten und neuen Geschichte, seine lebendigen Cultur- und Sittenschilderungen weit entlegener Länder und Völker, seine Belesenheit in deutscher, französischer und englischer Literatur, seine ungeschwächte fortdauernde Ver-

trautheit mit den alten Sprachen — die hebräische Bibel war bis in die letzten Zeiten hinein seine Abendlektüre — das Alles zeugte davon, daß er keine Stunde seines Lebens unbenutzt verstreichen ließ.

Nehmen wir dazu, daß seine Gattin seinen dienstfertigen, theilnehmenden, freundlichen Sinn vollkommen theilte und auch ihrerseits den Familien seiner Gemeinde nach Kräften zu dienen sich bemühte, so läßt sich wohl begreifen, daß die Gemeinde Boltigen nur mit großem Bedauern einen so tüchtigen und würdigen Seelsorger aus ihrer Mitte scheiden sehen konnte.

Gesundheitsrücksichten hauptsächlich — er hatte auf längere Zeit und sehr bedeutend am Gehör gelitten — zwangen ihn dazu, um eine Aenderung seines Wirkungskreises nachzusuchen. Nach 7jährigem Aufenthalt in Boltigen ward er 1829 Pfarrer in der Gemeinde Oberbalm.

Was er der Gemeinde Boltigen gewesen, das war er nicht minder auch der Gemeinde Oberbalm. Ja nicht nur nicht minder. Solchen Männern wie der Verewigte war, Männern von so regem Eifer, von so großer geistiger Empfänglichkeit, von so bedeutender Entwicklungsfähigkeit, von so ungeschwächter Liebe zum Amte geht kein Jahr ihres Lebens und Wirkens vorbei, ohne daß sie in Selbst-, Welt- und Menschenkenntniß reifer, in Glaube und Liebe reicher, in der gesammten Führung des Amtes tüchtiger und praktischer werden. Oberbalm war der Höhepunkt seines Lebens und seiner Kraft.

Indessen war sein Leben dort nicht bloß eine Fortsetzung und Steigerung des schon geschilderten. Es kam das Jahr 1830, es kam die politische Bewegung, die Culturbewegung, die für unser Land von so großer Bedeutung geworden ist und nach allen Seiten hin ihm ein anderes Aussehen gegeben hat. Von seiner Vaterstadt aus erscholl der Ruf, von dem aus, der im Waisenhaus zu Burgdorf sein Jugendgenosse gewesen war. Der Ruf fand in seiner ganzen Gesinnung einen mächtigen Widerhall. Alle Träume seiner Jugend, die schönen Träume von einem allgemeinen Zustand des Lichtes, des Rechtes, der Wahrheit wachten auf; er jauchzte freudig einer Volksbewegung entgegen, die diese Ideen mit auf ihrem Pan-

ner trug und er war um so begeisterter dafür, als sein idealer Sinn immer das Beste glaubte, das Schönste hoffte, und das Trübende in der Erscheinung leicht zu übersehen geneigt und im Stande war.

Er nahm Antheil an der Sache und war thätig dafür. Er war, so möchte ich urtheilen, auch in dieser Beziehung ein ächt reformirter Schweizerpfarrer nach Zwingli's Art, bei dem wir ebenfalls stets liberale politische Bestrebungen Hand in Hand gehen sehen mit seinem Wirken als Prediger und Seelsorger und Reformator. Es hinderte ihn dieses Antheilnehmen an der Bewegung, die er wesentlich als Culturbewegung auffaßte, in seinem Wirken als Geistlicher nicht, im Gegentheil: so, wie er die Sache aufnahm, förderte es ihn. War er schon vorher, wo er mit seinen Bestrebungen vereinzelter stand, für die Schule und ihre Entwicklung thätig, so war er es jetzt, wo die Schule und ihre Bedeutung allgemeiner zur Anerkennung kam, noch viel mehr. Er war ein äußerst thätiges und eifriges Mitglied der engern Landesschulkommission; er arbeitete als Schulkommissär rastlos an der Durchführung des neuen Schulgesetzes in seinem Kreise, unbekümmert um seine Gesundheit, die damals zuerst nachhaltigen Schaden litt; er war thätig bei einem Fortbildungskurs für 30 Lehrer — er that Alles, fast mehr, als in seinen Kräften stand. War er schon vorher gemeinnützig und Allem geneigt, was der Gemeinde und des Landes Wohl befördern konnte, so war er es jetzt, wo durch das allgemeine Zusammenwirken die Hoffnung auf Erfolg größer war, noch um so mehr. Fassen wir überhaupt seine Gesinnung und sein Streben wohl auf: es war so aufrichtig, so uneigennützig, so wohlmeinend, so rein und edel, daß er fortwährend bei Allen, die ihn näher kannten und zu würdigen wußten, selbst wenn sie seine Ansichten nicht theilten, ungeschmälerte Achtung genoß.

Kehren wir aber für einen Augenblick auch in sein häusliches Leben zu Oberbalm ein; sehen wir ihn als kunstsinnigen Gärtner die Umgebungen seines Hauses verschönern; sehen wir ihn in früher Morgenstunde seine Bäume pflegen; sehen wir den liebenden und geliebten Vater heimkommen und seine Kinder herzen; sehen wir

ihn mit Vorbereitungen beschäftigt, den Seinen Freude zu bereiten; sehen wir ihn in seinem stets gastfreundlichen Hause Freunde bewillkommnen — es ist uns immer, wenn wir später einige Stunden in seinem Hause zugebracht hatten, jene schöne Geschichte des Vicars von Wakefield eingefallen, in der uns Goldsmith ein so schönes, freundliches Pfarrerleben geschildert hat. Das Schönste aber war die silberne Hochzeit, die er 1847 feierte. Er selbst noch fröhlich und gesund, die Gattin, die ihm 10 Kinder geboren, gepflegt und auferzogen hatte, neben ihm, diese 10 Kinder, zum Theil schon erwachsen, rings um den guten Vater herum — kann man sich etwas Schöneres denken!

Er war glücklich und doch — ein Wunsch war noch unerfüllt, ein Wunsch, den er seit Jahren mit sich herumgetragen — der Gedanke an eine Auswanderung nach Amerika. Dort mit den Seinen eine Colonie zu gründen, dort seine Ideale in ursprünglicher Weise unbeengt verwirklichen zu können, dort — er dachte sich als Farmer, als Lehrer, als Pfarrer zugleich, eine Stätte des Glückes für die Seinen und viele seiner Landsleute pflegen zu können, das war schon in Boltigen ein vielbesprochener Gedanke gewesen, und jetzt, es war Anno 1847, war dieser Gedanke so weit gediehen, daß er bereits einen halbjährlichen Urlaub zur Reise nach Amerika von der hohen Regierung verlangt und erhalten hatte.

Da aber wandten sich die sämmtlichen Behörden der Gemeinde Oberbalm bittend an ihn. Sie dankten ihm in einem eigenen Schreiben für sein eifriges Wirken als Seelsorger unter ihnen während 18 Jahren; sie bezeugten ihm, daß er immerdar das Gute unter ihnen mit Wort und That gefördert, daß er die Bedrängten ermuthigt, die Schwankenden gestärkt, die Leidenden getröstet, daß er nicht allein ein Freund der Beglückten, sondern auch der Armen und Hülfsbedürftigen gewesen. Sie erinnerten ihn, daß sich durch seine Predigten der Gottesdienst in der Gemeinde vermehrt habe und die Schulen durch seine Hülfe und Fürsorge in gutem Wachsthum begriffen seien. Sie erinnerten ihn, daß seine Kinder ja unter ihnen herangewachsen seien, sie fragten ihn,

was die Gemeinde ihm Leides gethan, daß er sie jetzt, wo er die Früchte seines Werkes genießen könnte, verlassen wolle, sie mahnten ihn an die Schattseiten Amerika's und baten ihn dringend, sie nicht zu verlassen.

Dieser Beweis und Ausdruck der Anhänglichkeit seiner Gemeinde blieb nicht ohne Eindruck auf ihn und als noch die Bitten seiner Gattin dazu kamen, verzichtete er und blieb.

Mehrere Jahre vergiengen, da kam eine scharfe, schneidende Zeit, es kam das Jahr 1852. Wir alle erinnern uns noch lebhaft an die Aufregung jener Zeit; wir alle wissen es, daß durch diese Aufregung manches freundliche Verhältniß aufgelöst, mancher Friede getrübt, manches Band zerrissen worden ist; es gieng ein Luftzug damals, der die sonst ungefährlichsten und unscheinbarsten Funken zum verzehrenden Feuer anfachte.

Auch das seit 23 Jahren bestandene schöne Verhältniß zwischen der Gemeinde Oberbalm und ihrem Seelsorger mußte diesem Luftzuge als Opfer fallen. Die Gemeinde war gespalten und er konnte kein Hehl daraus machen, welcher Richtung er angehöre. In der Aufregung wurden Schritte gethan, die nicht mehr zurückgenommen werden konnten, Schritte, die sein Bleiben in der Gemeinde nicht mehr wünschenswerth für ihn erscheinen ließen. —

Es war eine harte, bittere Erfahrung für ihn; „man muß wissen, was es sagen will, 23 Jahre in Liebe in einer Gemeinde gewirkt zu haben und dann so geschieden werden," so gab er uns einst seinen Schmerz zu verstehen.

Freilich tröstete ihn einigermaßen die wohlwollende Anerkennung und loyale Behandlung, die er bei der obern Behörde fand; es tröstete ihn freilich ein Schreiben der Gemeinde Lotzwyl, die ihm mit dem unbedingtesten Vertrauen entgegenkam und ihn dringend ersuchte, ihre Pfarrei zu übernehmen; es war ihm freilich ein Trost, daß ihm von vielen Seiten seiner Gemeinde das innigste Bedauern ausgesprochen wurde und daß später, als er schon weggezogen war, häufige Besuche seiner Gemeindsgenossen ihn erfreuten; es erleichterte ihm freilich die Sache, daß ihm die schöne, freundliche und minder beschwerliche Pfarre Maikirch gegeben wurde — aber gleich-

wohl blieb tiefer Schmerz in seinem Herzen. Von Empfindlichkeit dagegen, von Haß und Rachsucht war er weit entfernt.

Im Frühjahr 1853 wars, daß er mit seiner Familie in die hiesige Gemeinde übersiedelte. Hier wurde er mit allen Zeichen der Liebe, der Treue und des Vertrauens empfangen und bald befand er sich recht wohl unter den hiesigen Leuten. Ach, er konnte der Gemeinde Maikirch das nicht mehr sein, was er auch ihr zu werden den redlichsten Willen und Anfangs noch die rüstigste Kraft hatte. Er war es, so lange er konnte, und wenn auch die Zeit seines Wirkens hier kurz, ganz kurz gewesen ist, so war sie doch lang genug, um ihm und seiner ganzen Familie die allgemeinste Liebe und Verehrung zu erwerben, lange genug, um die Gemeinde empfinden zu lassen, daß es einen schwerer, schwerer Verlust ist, der sie betroffen hat.

Im Jahre 1854 wurde er in Bangigkeit und Bekümmerniß versetzt durch Gefahren, die zweien seiner Töchter drohten, in Trauer gestürzt durch den Tod, der, zum ersten Male unter seine Kinderschaar getreten, ihm die eine der Töchter raubte. Bald darauf und nicht ganz ohne Zusammenhang mit der vorausgegangenen Erschütterung trat ein Brustleiden bei ihm auf, ein Husten, eine allmälig zunehmende Schwäche und Mattigkeit, ein Zustand, der unmerklich drohlicher und bedenklicher wurde.

Er war es nicht gewohnt, krank zu sein, er wollte es nicht sein, er verbarg, in der sorglichen Güte seines Herzens, den Seinen so lang er konnte, seine Schmerzen und Uebel und nahm ihnen lächelnd ihre ängstigende Bedeutung. Die innere frische Lebhaftigkeit seines Geistes konnte sich nicht recht schicken in das eingetretene Gebot des Arztes, sich möglichst wenig durch Reden anzustrengen, und man mußte sein Zimmer verlassen oder eine Partie Schach mit ihm spielen, wenn er dem ärztlichen Gebote einigermaßen treu bleiben wollte; sein Geist war eben nicht krank und nicht müde.

Die Seinigen hatten schon längere Zeit gewünscht, daß er seine Funktionen einem Vikar übergeben möchte, aber er dachte nicht daran; die Predigt thut mir gut,

sagte und beruhigte er. Bald jedoch erklärte es der Arzt für durchaus nothwendig, daß er diese Funktionen einstelle und einen Vikar annehme. Es war ihm dieß eine sehr schmerzliche Eröffnung; o, was wird die Gemeinde von mir denken, so klagte er, daß ich nach so kurzer Zeit mich schon vertreten lasse. Aber, wer ihn aus seiner Gemeinde besuchte, der sah, vielleicht deutlicher als er selbst, daß es nicht Aengstlichkeit, nicht übertriebene Besorgniß, sondern die allergrößte Noth sei, die ihn zur Einwilligung in jenes Zurücktreten vermochte.

Nachdem sein Uebel, allmälig weiter gerückt, besonders seit Anfang dieses Jahres sich wesentlich verschlimmerte, und der unerwartete Tod seines Jugendfreundes, des A. R. R. Fetscherin ihn tief und anhaltend ergriffen hatte, trat unerwartet ein Blutsturz ein, der eine bedeutende Zerstörung seiner Lunge offenbarte.

Allmälig sammelten sich von verschiedenen Seiten her seine Kinder um das Krankenbett ihres guten Vaters; nur eines fehlte ihm, eines, dessen Name er oft in schlafender Nacht geflüstert, sein Sohn Adolf in Amerika. Oft und viel dagegen war der andere Sohn um ihn und sein Fleiß, seine Fortschritte, sein rühmliches Betragen, seine guten Zeugnisse waren für ihn die letzten Freuden, da schon die Sonne seines Lebens hinter den Bergen zu scheiden im Begriffe stand.

Oft noch tröstete er selbst milde, sanft, liebevoll die gute, treue Gattin, tröstete und beruhigte er seine Kinder, die ihre Angst und Bekümmerniß um den unsäglich guten und lieben Vater nicht immer bemeistern konnten und verschied endlich ruhig und sanft in ihren Armen.

Fürwahr, wir Alle haben einen guten Mann verloren! Doch er selbst, der selig Entschlafene, o freuen wir uns mit ihm, weilt verklärt und verherrlicht in dem ersehnten Lande des Lichts, der Liebe und des Friedens.

Sein Andenken wird uns heilig, ja ein Vorbild bleiben; es ist das Bild eines Mannes voll wahrer christlicher Frömmigkeit, gläubig dem Höchsten zugewandt, begeistert für alles Gute, herzliche Liebe übend in Wort und That,

immer das Schönste und Beste hoffend, sein Amt mit Eifer, Treue verwaltend, seine Lebenszeit rastlos und weise benutzend, ein liebevoller Gatte, ein herzlicher, besorgter Vater, ein treuer Freund.

Sanft ruhe seine sterbliche Hülle in der kühlen Gruft.